Grünberger Wochenblatt.

22. Jahrgang. № 51.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 25. Juni 1846.

Der Findling.

1. Der unwillkommene Fund.

(Fortsetzung.)

Indeß verharrte Heiup in seinem Sorgenstuhle, immer noch mit Neid an seinen glücklichen Nebenbuhler in der Oberschenke denkend. Als seine Frau zurückkehrte, steuerte sie sogleich auf den zugedeckten Korb der Fremden zu. Im Begriff, das hindernde Tuch davon wegzuziehen, hielt sie ihres Mannes Stimme zurück, welche befehlend sprach: „Hand von der Butte! Platzest Du schon vor Neugier, zu wissen, was in dem Korbe ist? Aber das soll Deine Strafe für's Schnapstrinken sein, daß Du nicht nachsehen darfst. Sie ist ohnehin noch viel zu gelind für Dich."

Aergerlich, aber den Zorn ihres Gatten fürchtend, setzte sich Frau Heiup wieder an den Tisch. Allgemach schlossen sich ihre und ihres Mannes Augen zum Schlaf, den die tiefe Stille umher und das heruntergebrannte Licht begünstigten. Plötzlich fuhr Frau Heiup auf: „Wolltest Du etwas?" fragte sie ihren Mann.

Ueber die Störung unwillig, erwiederte dieser: „Nichts wollte ich! Doch ja, Wirth in der obern Schenke wollte ich sein."

Nach diesen wenigen Worten trat wieder die größte Ruhe ein. Da tönte ein lautes Knucksen und ein abgebrochener Schrei durch das Zimmer. Erschrocken sprang Heiup von seinem Sitze empor. „Frau, Frau!" rief er, diese schüttelnd, „hörtest Du? Diebe wollen einbrechen."

Diese brachen jedoch nicht ein, sondern zwei Kinderstimmen aus, und zwar in ein lautes Weinen. Dabei knackte der Korb und unter dem Tuche ward es lebendig. Mit weit aufgerissenem Auge glotzte Heiup den verdächtigen Korb an. Seine Frau aber, der Wahrheit schnell auf die Spur kommend, zog mit gleichen Händen die Hülle hinweg und, dicht an einander gebettet, schauten zwei weinende Kinderköpfchen die Erstaunte an. Erschrocken schlug diese die Hände zusammen. Ihr Gatte aber sprach: „Niedliches Töpfergeschirr! Ja, ja, aus solchem Thon sind wir Alle gemacht. Eine schöne Prositdiemahlzeit!"

Die Frau sah jedoch weiter. „Komm schnell," sagte sie, ihren Mann nach sich ziehend, „mir geht ein Licht auf!"

Dasselbe war auch ihm aufgegangen, als Beide die Eigenthümerin des Korbes im Stalle aufgesucht und nicht mehr vorgefunden hatten. Heiup langte wieder nach seinem Stocke, der Frau das Corsett auszupochen, weil diese die Landstreicherin aufgenommen. Jene aber wälzte die Schuld von sich ab und auf ihren Mann, welcher die sofortige Untersuchung des Korbes verhindert und somit der Fremden Zeit zur Flucht gegeben hatte.

Während Frau Heiup die beiden Findlinge und deren Wiege genauer untersuchte, machte der Wirth seinem Unmuthe durch bittere Worte Luft.

„Nun haben wir mit einem Male Gäste im Hause, die etwas aufgehen lassen!" lachte er grimmig. „Das wird ein Futter für alle Klatschmäuler im Dorfe abgeben, und wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen. „Frau! daß Du mir die Wechselbälger vom Halse schaffst, oder es ergeht Dir trübselig. Haben wir doch kaum Brod genug für uns und sollen es noch

mit fremden Findelkindern theilen? Trag' sie zum Wirth in der Oberschenke, von dessen Tische der Brodsamlein viele abfallen, um sie zu ernähren. Ein Glück für uns, daß wir weder Knecht noch Magd mehr im Hause haben, welche die Sache verrathen könnten."

Indeß hatte Frau Heiup die Kinder aus ihrem Bettchen genommen, trocken gelegt und durch Wiegen zum Schweigen gebracht. Mit großen Augen sahen sie ihre neue Wärterin an, dabei die Luft mit ihren kleinen Aermchen durchsägend. Beide waren Knaben, von gleicher Größe, wundersamer Aehnlichkeit und in dem Alter von sieben bis acht Monaten.

„Das sind Zwillinge!" sprach die Wirthin mit großer Sicherheit, indem sie die nassen Windeln über die heiße Ofenblase ausbreitete.

„Meinetwegen Picklinge!" zankte Heiup.

„Und für ihre Mutter" — sprach sie weiter — „ist das Weib zu alt und die Wäsche zu fein."

„Ich wollte," fiel Heiup ein, „sie wäre grob wie Hanf, damit man die Hexe daran aufhängen könnte. Triff Anstalt, sag' ich Dir, daß die Schreihälse aus dem Hause kommen. Gieß' ihnen Branntwein unter die Milch, damit sie recht fest einschlafen, und dann mache dem Oberwirth eine heimliche Freude mit ihnen."

Die Frau gehorchte, ohne einen Versuch zu machen, ihren Mann zur Annahme der armen Verlassenen zu bewegen. Wirklich mischte sie das betäubende Getränk unter die gewärmte Milch, welche die Kleinen mit großer Begier hinunterschluckten, worauf sie fest einschliefen.

Unter jedem Arme eine der kleinen Bürden tragend, verließ Frau Heiup in später Nacht ihr Haus. Als sie nach einer kleinen halben Stunde leer zurückkehrte, sprach ihr harrender Gatte hoch erfreut: „Bist Du sie richtig los geworden, und wie?"

„In der Oberschenke selbst," antwortete das Weib, „war noch zu viel Leben, als daß ich mich hätte hinein wagen dürfen. Aber vor derselben hielt eine Reisekutsche, deren Führer jedenfalls in die Gaststube, um zu trinken, gegangen war. Von dem Hintersitze tönte mir ein vernehmliches Schnarchen entgegen; der Vordersitz aber enthielt blos einige Kästen und Schachteln, auf welche ich den einen Jungen ganz sachte absetzte. Den andern hab ich zunächst der Gasthofthüre in eine Pferdekrippe gelegt."

„Na," sprach der Mann, „Gott sei Dank, daß wir noch mit dem bloßen Schrecken weggekommen sind!"

Seine Frau aber nahm die mittlerweile getrockneten Windeln von der Wasserblase und barg sie als Entschädigung für die gehabte Mühe in ihre Kommode.

---

2. Der Dorfmusikant.

Mitternacht war schon lange vorüber und noch nicht hatte der Tanz in der Oberschenke aufgehört. Wie nimmer bei der härtesten Arbeit, keuchten und schwitzten die ermüdeten Tänzer und Tänzerinnen. Immer träger und verdrossener bliesen und fiedelten die Musikanten, abwechselnd mit Bier und Branntwein die trocknen Gurgeln anfeuchtend.

„Nun noch den Großvatertanz zum Beschluß!" rief der tollste Tänzer, sonst der Letzte bei der Arbeit und darum auch beim Tanze, als die meisten Dirnen sich zum endlichen Aufbruche rüsteten. „He, Ihr Bierfiedler! munter den Bogen geschwungen und den Athem nicht geschont! Den Großvatertanz! hört Ihr?"

Seine glühende Tänzerin erfassend, begann er laut zu singen:

„Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam."

Der Clarinettist blies die eingefallenen Backen gleich einer Kesselpauke auf, daß ihm die Augen vor den Kopf traten; wie der fleißige Schnitter die Sense, also handhabte der Contrabassist den krummen Bogen; die Geige kratzte, die Querpfeife durchschnitt Mark und Bein — der Tanz begann. Als er geendet hatte, sprach der Anführer der Tanzlustigen, indem er mit den Händen den Schweiß, der selbst durch die Lederhosen drang, hinwegstrich: „Ende gut, Alles gut!" Ein volles Glas kalten Bieres auf die kochende Lunge gießend, verließ er das Wirthshaus, welches man eher eine Mördergrube hätte heißen können, und stürmte mit dem ganzen Schwarme lärmend durch die stillen, friedlichen Reihen der Dorfhütten davon.

„Jung Blut hat Muth!" sprach der Wirth, den Lärm vernehmend, und löschte die Lichter im Saale.

Ein Reisender, den das Getös des Tanzens und der Musik bis jetzt nicht hatte schlafen lassen und welcher nun erst sein Lager aufzusuchen ging, vernahm die Rede des Wirthes und sprach bitter: „Allerdings gehört ein gar frecher Muth dazu, die nächtliche Ruhe fleißiger Landleute zu stören, den sauren Schweiß redlicher Eltern zu vergeuden, sich selbst aber um Gesundheit und Leben zu brin-

gen. Ein solcher Tanzsaal ist des Teufels Kapelle und der Wirth nebst den Spielleuten sind die Priester darin."

Wäre der Fremde ein gemeiner Mann gewesen, würde der Wirth sicher seine Galle über ihn ausgegossen haben. So aber begnügte er sich, erst nach seinem Entfernen zu den Musikanten zu sagen: „Das war gewiß ein Stiller im Lande, Herrnhuter oder Mucker! Auf den Hund kämen wir insgesammt, ginge Alles nach deren Köpfen."

Ihm Recht gebend, nickten die Musikanten, theilten ihr Sündengeld unter sich und verließen mit ihren Instrumenten den Saal und das Haus.

Noch war es draußen völlig dunkel. Kein Wunder, wenn die von Schläfrigkeit und berauschenden Getränken schweren Köpfe der abziehenden Bierfiedler nur mit Mühe die Stufen der von der Hausthür nach der Landstraße hinabführenden Freitreppe aufzufinden vermochten. Der Baßgeigenträger that einen Fehltritt, glitt aus und stürzte polternd die ganzen Stufen hinab. Ein gewaltiges Prasseln, welches seine Ankunft auf ebenem Boden begleitete, verrieth auch in der Finsterniß sattsam das Schicksal des theuern Instruments.

„Na!" hob noch oben der Clarinettist mit stoischem Gleichmuth an, „nun ist doch auch die Baßgeige in den Kuckuck!"

„Mit nichten!" erwiederte unten der Gefallene in gleicher Ruhe zurück. „Umgekehrt! der Kuckuck ist in der Baßgeige. Kuckuck!" Unter diesem scherzhaften Rufe haspelte sich der Mann aus seinem klingenden Sarge, in welchen ihn der Sturz von der Treppe gewaltsamerweise, doch unbeschädigt versetzt oder vielmehr verlegt hatte. Unter einem schallenden Gelächter wurde nun der Schaden besichtigt, der allerdings nicht klein zu nennen war, indem die ganze Hinterwand der Riesengeige eingedrückt und in Stücke gebrochen war.

„Mein Vater," hob der Querpfeifer tröstend an, „sagte immer: je mehr eine Geige zusammengeleimt ist, desto bessern Ton bekommt sie."

Jetzt erscholl ein Ton, aber nicht einer Baßgeige, sondern eher einer Oboe ähnlich. Die Musiker sahen sich betroffen nach dem unsichtbaren Kunstgenossen um, konnten aber nichts entdecken. Im Begriff davon zu gehen, erhebt sich die Stimme von Neuem, deutlicher, länger. Es war eine weinende Kinderstimme, welche ihren Ursprung aus einer nahestehenden Pferdekrippe nahm. Sobald sich die Musiker von der Wahrheit des Gehörten durch den Augenschein überzeugt hatten, begaben sie sich, mit Ausnahme des Bassisten, auf die schleunigste Flucht.

„Ich habe selbst Kinder genug zu ernähren!" meinte der Querpfeifer.

„Und ich habe kaum für mich Brot!" sprach der Clarinettist.

„Meine Frau kratzte mir die Augen aus," rief der Violinist, „brächte ich das Findelkind nach Hause."

Kummaß, der geschlagene Baßgeigenmann, empfand doch noch einiges Mitleid für das verlassene Kind, dessen schmerzliches Weinen durch die stille Nacht dahin tönte. Er stieg die Treppenstufen wieder hinauf, den Gastwirth von dem unverhofften Funde in Kenntniß zu setzen und zu dessen Aufnahme zu bereden. Allein er fand die Hausthür bereits fest verschlossen und unbeantwortet blieb sein lautes Rufen und Pochen. Diese Hartbörigkeit des Wirthes rührte lediglich von dessen Hartherzigkeit her, welche gleichfalls nichts von dem armen Findlinge wissen wollte, dem seine harte, kalte Wiege immer mißfälliger wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Dinten- und Rostflecke bringt man leicht aus der Wäsche, wenn man 1 Loth Weinstein und ½ Loth Alaun vermischt, davon etwas auf den Fleck bringt und diesen anfeuchtet. Dies Verfahren hat vor vielen andern den Vortheil, daß die Wäsche nicht dabei leidet.

*Wer weiß, ob nicht die wohlbekannte Neugierde der Pariser jetzt durch das bei ihnen angelangte „Unter-Wasserschiff" des Dr. Payerne eine andere Richtung empfängt. Es wird dasselbe gleich einem Taucher in den Meeresgrund hinabgesenkt, indem man nach und nach 8000 Litres Wasser in seinen Rumpf einläßt, welche durch eine Vorrichtung wieder ausgestoßen werden, sobald man sich aus der Tiefe erheben will. Die acht Menschen, welche die Bemannung bilden, werden dadurch in Thätigkeit erhalten, daß man die zugleich mit ihnen eingeschlossene Luft durch neu erfundene chemische Mittel ausreichend erfrischt. Auf diese Weise soll es der Besatzung wirklich möglich werden, das Tauchergeschäft zu verrichten, und also versunkene Schätze an das Tageslicht zu bringen. Wir wollen aber erst abwarten, ob diese Erfindung sich bewähren wird. Als ein an-

deres technisches Ereigniß von Bedeutung wird von den Parisern die am 2. Juni stattgefundene Eröffnung der atmosphärischen Eisenbahn von Sceaux betrachtet. Ob sich aber diese Erweiterung des Eisenbahnwesens auf die Dauer erproben werde, das steht freilich dahin, auch soll die Freigebung der Bahn an das Publikum erst zu Ende des Juni erfolgen.

*Als ein Pröbchen aus dem Russischen Criminalcodex diene Folgendes: wenn Jemand von der russisch-griechischen zu einer anderen christlichen Kirche übergetreten ist, so soll er der geistlichen Obrigkeit übergeben werden, die ihn zu ermahnen und aufzufordern hat, in seine Kirche zurück zu kehren. Beharrt er dennoch in der fremden, so unterliegt er dem peinlichen Gerichte, dessen mildestes Urtheil lebenslängliche Einsperrung im Kloster zur Buße und Reue ist, die ihm zwangsweise aufzulegen ist. Demselben peinlichen Gerichte unterliegt Jeder, der zuläßt, daß sein Weib und seine Kinder zu einer fremden Religion übergehen. Ueberhaupt ist jeder Uebertritt zu einer andern Kirche, selbst wenn sie eine christliche, streng verboten. Der Minister des Innern ist verpflichtet, sobald ein solcher Fall vorkommt, ohne Schonung die ganze Strenge des Criminalgesetzes gegen den Uebergetretenen in Anwendung zu bringen. Individuen, die griechische Russen von ihrer Kirche abbringen wollen, verlieren ihre bürgerlichen Rechte und werden in die Gouvernements Tobolk und Tomsk nach Westsibirien abgeführt. Gehören die Verführer solchen Ständen an, die unter Körperstrafe stehen, so werden sie zu einer gewissen Zahl Knutenhieben und temporärer Abführung in die Correktionscompagnien verurtheilt. Dieselbe Strafe findet statt, wenn Jemand durch Schriften oder Reden einen Bekenner des griechischen Glaubens zu einer andern christlichen Kirche bestimmen will. Griechische Eltern, die ihre Kinder in den Gebräuchen einer andern Kirche unterrichten und erziehen lassen, werden mit einem bis zwei Jahren Gefängniß bestraft. Die Kinder werden ihnen genommen und griechischen Verwandten übergeben, und sind diese nicht vorhanden, erhalten sie von der Regierung ernannte griechische Vormünder. Katholische Geistliche dürfen keine Diener griechischen Glaubens haben, und zahlen, auch wenn sie Dienerschaft von ihrem Glauben abbringen wollen, für jedes Individuum zehn Rubel Strafe.

*Vor zwei Jahren schickte ein Goldschmied in H. einige Schmuckgegenstände, nahe an 1000 Thaler werth, mit der Post nach Pyrmont. Der Schmuck war in einem Kästchen verpackt und mit Begleitbrief versehen. Die Adresse langte in Pyrmont an, jedoch das Kästchen fehlte, und alle Nachforschungen blieben vergebens. Am 2. Mai d. J. kommt nun zu einem Juwelier in Leipzig ein Lohnbedienter und bietet Schmucksachen zum Verkauf an. Der Sohn des Juweliers erkennt sofort die Arbeit als diejenige, welche in der Fabrik in H., woselbst er gearbeitet, gefertigt, schöpft Argwohn, ganz neue Gegenstände auf diese Weise feilgeboten zu sehen, bittet den Lohnbedienten, in einer Stunde wieder zu kommen und eilt zu seinem frühern Prinzipal und Freund aus H., welcher auch just zur Messe anwesend war, ihm den Schmuck zeigend. Dieser erkennt augenblicklich solchen für den seinigen und als denjenigen, welcher in dem vor zwei Jahren verloren gegangenen Kästchen enthalten war. Der junge Mann eilt nun zur Polizei, der es bald gelang, in dem Besitzer obiger Gegenstände den Dieb zu entdecken und zu verhaften, bei welchem nach Untersuchung seiner Effekten noch die sämmtlichen abhanden gekommenen Werthgegenstände, ja selbst die ursprüngliche, in das Kästchen gelegte Rechnung gefunden wurden. Der Thäter aber war der Postmeister in D. selbst, ein in seinem Wohnorte bis dahin allgemein geachteter Beamter. Von Berlin, wo man ihm nicht genug für den Schmuck geboten hatte, war er nach Leipzig gekommen und das gerechte Schicksal führte ihn gerade dahin, wo alle Umstände sich vereinigen mußten, den so lange verheimlichten Betrug endlich aufzudecken.

*Während eines strengen, aber trockenen Winters kam ein Ungar nach Wien, und indem er, die Straßen auf- und abgehend, die Sehenswürdigkeiten der Stadt musterte, fiel ein Hund ihn an. Als der Erschrockene zu seiner Vertheidigung einen Stein aufheben wollte, den er, da er festgefroren war, nicht losbekommen konnte, rief er aus: „Teremtete! is mir das ani saubri Polizei hier, die Stainer bind man an und die Hund laßt man laufen."

Druck und Verlag von W. Levysohn.